

Veronika Zeindlhofer

Thema: 1.

„Hier bin ich Mensch – hier darf ich's sein!“

So spricht die Hauptfigur Faust aus Johann Wolfgang von Goethes gleichnamigem Drama. Doch was ist es nun wirklich, das den Mensch zum Menschen macht? Was unterscheidet uns vom Tier? Was bedeutet es, ein Mensch zu sein?

Das von Henry Odera Oruka definierte menschliche Minimum macht Sinn. Alle Lebewesen dieser Erde sind durch die Evolution vor eine entscheidende Aufgabe gestellt worden: Überleben. Wenn der Mensch diesen Überlebenswillen nicht hätte, wären wir heute vermutlich alle nicht hier.

Sobald wir unter dieses menschliche Minimum rutschen, schalten unser Körper und unser Gehirn wahrscheinlich auf eine Art „Überlebens-Modus“. So geht es vermutlich vielen Menschen, die in bitterer Armut, in Katastrophengebieten oder im Krieg leben: ihre Priorität ist es nicht, zu leben, sondern zu überleben.

Einige Philosophen haben sich bereits mit solchen Extremsituationen beschäftigt, so zum Beispiel Viktor Frankl, der während des zweiten Weltkriegs aufgrund seiner jüdischen Herkunft in ein Konzentrationslager deportiert wurde. Er überlebte und beschrieb seine Zeit im KZ in dem Buch „Trotzdem Ja zum Leben sagen“.

Das Zitat erklärt weiter, dass es in solch einem Ausnahmezustand für den Menschen nicht mehr möglich ist, auf irgendeine Art moralisch zu handeln, denn dann gilt evolutionsbiologisch korrekt: „Ich zuerst.“

Henry Odera Okura erwähnt in seinem Zitat zwei Dinge, derer ein Mensch ohne dieses menschliche Minimum nicht mehr fähig ist: moralisch oder kreativ zu handeln. Warum sind aber Moral und Kreativität für ein Leben oberhalb des menschlichen Minimums so wichtig?

Machen uns diese beiden zum „richtigen Menschen“? Was ist der Mensch überhaupt?

Wir werden alle geboren. Die einen in sterilen Krankenhäusern, die anderen im Haus ihrer Eltern, einige vielleicht sogar auf der Straße. Wir wachsen auf, in verschiedenen Ländern der Erde. Ein geringer Prozentsatz von uns hat die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Viele von uns werden es schwierig haben, überhaupt zu überleben. Wir werden arbeiten und Kinder bekommen. Irgendwann werden wir sterben. Und dann stellt sich vielen wahrscheinlich die naheliegendste Frage: Warum? Und diese Frage beinhaltet, was uns vermutlich alle verbindet: Die Suche nach dem Sinn.

Auf diese Frage finden die Menschen die unterschiedlichsten Antworten. Für viele ist es die Religion, die ihnen das Leben erklärt. Einige sehen ihre Aufgabe darin, anderen Menschen zu helfen. Andere versuchen, diese Frage mit Kunst oder Literatur zu beantworten. Grundsätzlich aber ist die Sinnsuche ein großes Thema für viele Menschen.

Eine Theorie dazu liefert uns der französische Philosoph Jean-Paul Sartre. Auch er unterschied mehrere Formen des Seins. Eine davon ist die Existenz der Dinge, das reine Da-Sein. Der Mensch jedoch existiert nicht nur als Objekt, sondern in einer speziellen Form, in der Essenz. Sartre beschrieb deren Verhältnis folgendermaßen: „Die Existenz geht der Essenz voraus.“ Die Essenz ist laut Sartre in einer Sinnsuche begründet. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, seinem Leben einen Sinn zu geben. Nun ist aber das Problem, dass es keinen allgemeingültigen Sinn gibt. Deswegen muss jeder einzelne für sich selbst einen Sinn finden, um ein echtes „menschliches“ Leben zu führen. Es existieren also alle Menschen, aber nur diejenigen über dem menschlichen Minimum haben die Möglichkeit einen Sinn, also eine Essenz zu erlangen.

Und um wieder auf das Zitat zurückzukommen: Die Moral und die Kreativität spielen eine große Rolle in dieser „Sinnsuche“.

Moral ist ein wichtiger Faktor unseres Lebens. Notwendig für die Moral ist dabei wieder die Überwindung des menschlichen Minimums, da ich mich mit anderen Menschen beschäftigen muss, was mir in einer Situation, in der es um mein eigenes Überleben geht, schwerer möglich ist. Wichtig an der Moral ist wahrscheinlich die Tatsache, dass ich mein Handeln reflektieren muss. Ich muss darüber nachdenken, was ich tue und warum. Damit kann ich die Konsequenzen meines Tuns besser einschätzen. Auch ist der Mensch für ein Leben in der Gemeinschaft konzipiert, und diese würde ohne Moral wesentlich schlechter funktionieren.

Was genau bedeutet es jetzt aber genau, moralisch zu handeln? Gibt es gut und böse, zwischen denen ich mich entscheiden muss?

Die Antwort auf diese Frage ist ziemlich sicher eine der komplexesten überhaupt, und wahrscheinlich sind bereits unzählige Moralphilosophen daran verzweifelt. Moral hat sicherlich viel mit gesellschaftlichen Regeln und den in der Erziehung vermittelten Werten zu tun, aber wie und ob sie genau zu definieren ist, wird niemand erklären können.

Vielleicht ist im alltäglichen Leben das Kindersprichwort „Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg‘ auch keinem andern zu“ gar keine so schlechte moralische Grundlage. Schwieriger wird es dann bei komplizierteren Problemen. Eines wäre zum Beispiel die Frage, ob die Menschen, die sich über dem menschlichen Minimum befinden, dafür verantwortlich sind, dass diejenigen unter der

Minimumsgrenze diese überwinden? Wie viel Verantwortung haben wir dafür, dass alle Menschen auf der Erde ein menschliches Leben über dem Minimum führen können?

Eine sehr interessante Sache ist auch, dass der Mensch sein eigenes Schicksal zum Wohle anderer zurückstellen kann. Ein aktuelles Beispiel dazu spielte sich auf dem kürzlich gesunkenen Kreuzfahrtschiff „Costa Concordia“ ab. Während der Kapitän als einer der ersten von dem sinkenden Schiff floh, überließ ein junger Mann seinen Platz im Rettungsboot einem kleinen Kind. Der Kapitän überlebte, der junge Mann starb. Macht das Sinn? Der Kapitän könnte zwar im „Überlebens-Modus“ versucht haben, sein Leben zu retten. Aus welchen Gründen erscheint das Handeln des Kapitäns den meisten trotzdem unmoralisch, obwohl in vielen Situationen bereits „Ich zuerst!“ gilt?

Und warum hat das der junge Mann so gehandelt?

Wir werden ihn nicht fragen können, warum er es getan hat, aber er erscheint den Menschen vorbildlich, obwohl er in gewissem Sinne eigentlich unlogisch gehandelt hat. Es wäre aber auch viel sinnvoller für Spiderman, zu Hause zu bleiben und sein Studium abzuschließen anstatt sich ohne Lohn ständig in Lebensgefahr zu begeben. Trotzdem lieben ihn die Menschen.

Genau daher kommt aber wahrscheinlich die ganze Begeisterung der Menschen für Helden und Heldenmythen und damit in entfernter Weise auch für die Moral: Eigentlich macht es keinen Sinn, aber trotzdem sind wir fasziniert. Fasziniert von der Möglichkeit, der Ordnung der Welt widersprechen zu können.

Weiters erwähnt Henry Odera Oruka „kreativ handeln“. Kreativität kann auch nur ausgelebt werden, wenn ein Mensch über dem menschlichen Minimum lebt.

Warum sind aber Musik, Kunst, Literatur und alle anderen Formen der Kreativität so wichtig für die menschliche Existenz? Es gibt viele Gründe, warum Menschen Kunst betreiben. Malerei, Literatur und Musik sind wichtige Elemente der menschlichen Kultur. Steinzeitliche Höhlenmalereien wie zum Beispiel in den Lascaux-Höhlen in Frankreich bestätigen, dass die künstlerische Darstellung schon immer wichtig für die Menschen war. Die moderne Hirnforschung zeigt sogar, dass sich unser Gehirn durch das Ausüben von künstlerischen Tätigkeiten verändert, was vor allem bei Musikern zu beobachten ist. Auch die Musik begleitet den Menschen schon seit Anbeginn seiner Existenz. Das Gefühl, das Klänge in uns hervorrufen können, ist ein einzigartiges. Es bleibt uns auch bis heute ein Rätsel, warum einige Menschen lieber Klassik und andere lieber Metalmusik hören.

Der springende Punkt ist jedoch, dass der Mensch etwas erschaffen kann, was nur um seiner selbst Willen existiert, frei nach dem Motto: „l'art pour l'art“. Kunst kann, wie die Moral, der Welt und der Evolution in all ihrer Planung und Sinnhaftigkeit widersprechen. Kunst muss keine evolutionsbiologischen Hintergründe haben und bietet damit dem Menschen die Möglichkeit, selbst etwas ganz und gar Einzigartiges zu erschaffen. Und damit ist sie als eine Möglichkeit für die Antwort

auf die Frage nach dem Sinn zu verstehen: Es gibt vielleicht etwas, das über unsere Welt hinausgeht – wie die Kunst.

Paradoxerweise helfen Dinge, die eigentlich sinnlos erscheinen, dabei, der Welt einen Sinn zuzuschreiben. Und deshalb haben sie vermutlich in ihrer anfänglichen Sinnlosigkeit viel mehr Sinn als alles andere. Das hilft den Menschen dabei, die scheinbar aussichtslose Sinnsuche zu ertragen, und nicht wie Goethes Faust an ihr zu verzweifeln.